

Gesine Lenore Schiewer (München)

Wissen zur Sprache bringen.

Perspektiven der Wissensmodellierung im Ausgang von Michael Polanyis ›Personal Knowledge‹

[...] we may try to analyse more generally the power of language to embody and firmly to uphold a system of not explicitly asserted beliefs. A language may be defined as a collection of recurrent utterances which carry every time the same or a similar meaning. We may estimate that of the 2000 to 3000 English words in common usage today, each occurs on the average a hundred million times in the daily intercourse of people throughout Britain and the United States. In a library of a million volumes using a vocabulary of 30,000 words, the same words will recur on the average more than a million times. A particular vocabulary of nouns, verbs, adverbs and adjectives thus appears to constitute a definite theory of all subjects that can be talked about. It postulates that these subjects are all constituted of comparatively few recurrent features, to which the nouns, verbs, adverbs and adjectives refer. The theory is somewhat similar to that of chemical compounds. Chemistry alleges that millions of different compounds are composed of a small number – less than a hundred – of always identical chemical elements. Since each element has a name and characteristic symbol attached to it, we can write down the composition of any compound in terms of the elements which it contains. This corresponds to writing down a sentence in terms of a certain language.

So long as we use a certain language, all questions that we can ask will have to be formulated in it and will thereby confirm the theory of the universe which is implied in the vocabulary and structure of the language. It follows that we cannot state without self-contradiction within a language any doubt in respect to the theory implied by the language. The only way to dissent from the theory of the universe implied in a language is to abandon some of its vocabulary and to learn to speak a new language instead. (Michael Polanyi 1952)

Wenn es darum geht, Wissen unter dem Aspekt seiner Versprachlichung respektive unter dem Gesichtspunkt des Sprechens und Kommunizierens über Wissensgegenstände zu betrachten, ist gegenwärtig zunächst an zwei verschiedene wissenschaftliche Paradigmen zu denken: die Kognitionswissenschaften einschließlich psycholinguistischer Orientierungen und Künstlicher Intelligenz einerseits sowie die sozialwissenschaftlich-soziolinguistische Erforschung sozialer Interaktion in ihren verschiedenen Orientierungen – sei dies die Ethnomethodologie, die Konversations-, Gesprächs- und Diskursanalyse oder

der symbolische Interaktionismus – andererseits. Das besondere Potential, das aber dem „zur Sprache“ beziehungsweise dem Anderen „zu Gehör bringen“ und der kommunikativen Bearbeitung von Wissensgehalten *per se* eigen ist, ist unter anderem aus erfolgreichen Formen der Teamarbeit und des kollaborativen Lernens in Gruppen bekannt. Seit einigen Jahren wird es daher vor allem in konstruktivistischen Lerntheorien intensiv diskutiert.

Theoretisch und in anschließenden Schritten auch praktisch kann der Komplex von Wissen und Sprache erfasst werden, indem die kognitionswissenschaftlichen und interaktionstheoretischen Paradigmen zueinander in Bezug gesetzt werden. Ansätze zu einer solchen Integration finden sich im Rahmen aktueller Ansätze der *Learning Sciences* in anglo-amerikanischer Orientierung, aber früher auch bereits im deutschsprachigen Raum etwa in anthropologisch fundierten Richtungen der Kommunikationstheorie.¹ Im vorliegenden Beitrag werden jedoch weder ausschließlich der eine noch der andere dieser beiden Zugänge weiter verfolgt; statt dessen wird es darum gehen, den wissenstheoretischen Ansatz Michael Polanyis unter dem Aspekt der Wissensmodellierung aus der Perspektive sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlicher Gegenstandsbereiche, Diskussionsansätze und Methoden zu beleuchten.²

Ausgangspunkt ist folgende Problemlage: Kultur- und Sprachgemeinschaften mit ihren spezifischen Lebensformen, Religions-, Denk- und Verstehenstraditionen sind in hohem Maß durch Üblichkeiten des Handelns in Alltag und anderen Lebensbereichen geprägt. Diesen Selbstverständlichkeiten liegt ein *implizites Sprach- und Handlungswissen* zugrunde, das die Angehörigen der Gemeinschaft teilen, obwohl es weder in explizites Regelwissen überführt noch als solches vermittelt wird.

Dieses implizite Wissen, auf welches jedes individuelle und soziale Handeln angewiesen ist, stellt eine entscheidende Herausforderung für interkulturelle Kontakt-, Verstehens- und Austauschprozesse dar ebenso wie für die wissenschaftliche Beschreibung fremder Kulturen, die ohne eine Berücksichtigung des habituellen impliziten Hintergrundwissens nicht möglich ist.

Für diese Zusammenhänge hat der 1891 in Budapest geborene Philosoph und Chemiker Michael Polanyi, der den Begriff des *impliziten Wissens* geprägt hat, entscheidende Grundlagen geschaffen. Polanyi fand unter anderem in den USA noch zu Lebzeiten Aufmerksamkeit und seine 1962 an der Universität Yale gehaltenen Vorlesungen wurden 1966 in überarbeiteter Form unter dem Titel „The Tacit Dimension“ publiziert. Bis heute werden seine Schriften international trotzdem zu wenig diskutiert, wenngleich seine Reflexion des *impliziten Wissens* unter anderem 2001 Grundlage einer umfangreichen interdisziplinären Studie im

¹ Vgl. z.B. Greeno (2006) und Ungeheuer (1987).

² Vgl. hierzu auch Schiewer 2010 (i.E.).

Auftrag des deutschen Bundesministeriums für Bildung und Forschung war. An der Universität Linz findet der Ansatz Polanyis weiterhin bei dem Wirtschaftspädagogen Hans Georg Neuweg besondere Aufmerksamkeit.³

Vor diesem Hintergrund soll hier Michael Polanyis Ansatz in seiner Bedeutung für die interkulturelle Kommunikation und Germanistik diskutiert und das Thema des impliziten Wissens stärker in den Horizont linguistischer, literatur- und kulturwissenschaftlicher Interessen gerückt werden.

1. Perspektiven des Impliziten Wissens

Das Feld des ‚Impliziten Wissens‘ oder ‚Nicht-expliziten Wissens‘ (auch ‚tacit knowing‘ respektive ‚tacit knowledge‘) hat das Potential, sich zu einem aktuellen transdisziplinären Thema zahlreicher Disziplinen der geistes- und sozialwissenschaftlichen ebenso wie der exakten und naturwissenschaftlichen Fakultäten zu entwickeln. Und dennoch wird diesem zentralen und äußerst reizvollen Gebiet, das Fragen des Sprachgebrauchs in hohem Maß betrifft, bislang ausgerechnet in den Kultur-, Sprach- und Literaturwissenschaften nicht die angemessene Aufmerksamkeit geschenkt.

Um was geht es bei dem impliziten Wissen?

Einen ausgezeichneten Überblick über das Thema des nicht-expliziten oder eben impliziten Wissens aus der Sicht einer Reihe verschiedener akademischer Fachdisziplinen wie den Informations- und Kommunikationswissenschaften, der Computerlinguistik, dem Wissensmanagement, der Arbeits- und Organisationspsychologie und zahlreicher anderer Fachrichtungen bietet ein im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung 2001 erstellter Bericht mit dem Titel „Management von nicht-explizitem Wissen: Noch mehr von der Natur lernen“ aus dem Jahr 2001 (Radermacher 2001). Eingangs wird hier die Schwierigkeit des Umgangs mit nicht-expliziten Wissensformen anschaulich dargestellt.⁴ Es geht um ein Gebiet,

[...] das inhaltlich nur sehr schwer zu fassen ist, nämlich den Umgang mit nicht-explizitem Wissen, d.h. der Nutzbarmachung von Wissensressourcen, die nicht-expliziter Natur sind. Das ist ein Drahtseilakt, weil praktisch alles, was sprachlich, analytisch, formelmäßig darstellbar ist, expliziten Charakter besitzt. Solch explizites Wissen dominiert den gesellschaftlichen Diskurs, vor allem in einer Welt, die

³ Vgl. für weitere Literaturhinweise zum Beispiel die jüngst erschienene Aufsatzpublikation Fischer & Mandell 2009.

⁴ Vgl. hierzu Schiewer 2009b.

zunehmend Fragen der Kontrolle, der Überprüfbarkeit, der Evaluierbarkeit, der rechtlich-verifizierbaren Verantwortbarkeit betont. Unsere Gesellschaft bewegt sich massiv in Richtung auf ein Regelparadigma, wesentlich motiviert durch Fragen der Nachprüfbarkeit, Begründbarkeit, der öffentlichen Partizipation. Obwohl dies so ist, gibt es auf der anderen Seite eine weit verbreitete Überzeugung, dass man mit expliziten Mechanismen der Wissensverarbeitung allein den realen Verhältnissen nicht gerecht wird. [...] Es gibt ganz offenbar Grenzen des explizit Beschreibbaren, z.B. entsteht Wissen oft erst als Folge der richtigen Frage, und diese erst aufgrund entsprechender Umstände, z.B. Krisen, die u.U. auch erst die Motivation freisetzen, die Antwort zu erarbeiten – und zwar aus der Situation heraus. [...] Deshalb spricht als Ergebnis dieses Vorhabens vieles dafür, dass ein erheblicher Wertschöpfungsfaktor darin liegen könnte, sich stärker auf den Umgang mit nicht-explizitem Wissen zu konzentrieren. (vgl. Radermacher 2001: 7).

In dieser Studie wurden vielfältige Perspektiven der Bedeutung und Anwendungsfelder nicht-expliziten Wissens für eine ganze Reihe von Gebieten ausgelotet. Ziel war es dabei im Ausgang von Polanyis Grundlegungen, einen breiten Wissensbegriff zu fundieren, um auf diese Weise Wissensbestände, die einerseits zum Beispiel für den Erfolg und die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen zentral sind, andererseits aber nicht begrifflicher Natur sind und auch nicht in abstrakter, sprachlicher oder kalkülisierter Form vorliegen, überhaupt gedanklich erfassen zu können (vgl. Radermacher 2001, Teil 1: 9 f.). Denn der Erfolg, dies wird betont, sowohl von Menschen als auch von Wirtschaftsunternehmen, ist darin begründet, dass Wissen auch auf den genannten nicht-klassischen Ebenen existiert, obwohl oftmals nicht einmal bewusst registriert wird, dass es überhaupt vorhanden ist.

Denn üblicherweise sehe man Wissen primär in Form sprachlicher Modelle „gegossen“, vielfach geprüft, gut begründet und dem Menschen bewusst verfügbar. Das sogenannte ‚Wissen‘ eines Menschen darum, wie ein Fahrrad gefahren wird oder eine Gruppe von Mitarbeitern zu motivieren ist, falle hier nicht unter Wissen, sondern in dieser Terminologie eher unter ‚Intuition‘ oder ‚Können‘. Formen des Wissens, wie es zum Beispiel das Immunsystem eines Menschen über angreifende Erreger besitze – und auch schon vor Millionen Jahren besessen habe, als Menschen nicht einmal gewusst hätten, dass sie ein Immunsystem haben –, könne in einer solchen Sicht in seinen Wissensdimensionen gerade nicht erfasst werden.

Der hier zentrale Begriff des ‚impliziten Wissens‘ ist auf die erkenntnistheoretischen Untersuchungen Michael Polanyis zurückzuführen. Polanyi geht von einem umfassenden Wissensbegriff aus (Polanyi 1966; vgl. die Darstellungen in Sexl 1995; Neuweg ³2004 und ²2006; und für eine knappe Skizze vgl. Klappacher 2006) und nimmt aus diesem Grund mit seinem Ansatz sowohl auf theoretische Erkenntnisse als auch auf das Alltagswissen und praktische Fertigkeiten Bezug (vgl. Breithecker-Amend 1992: 81, 90). Insofern stellt sein Ansatz einen

Gegenentwurf zur Forderung nach streng objektiven und maximal expliziten wissenschaftlichen Maßstäben dar, wie sie insbesondere von Rudolf Carnap und anderen Vertretern des Logischen Empirismus in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts gefordert wurden. Vielmehr bestreitet Polanyi, von gestalttheoretischen Denkansätzen geprägt, generell die Existenz vollständig explizier- und artikulierbaren Wissens (vgl. Polanyi 1958: vii, 55-62).⁵ Während Konzepte des expliziten Wissens – etwa im formalen Recht moderner Gesellschaften und den exakten Wissenschaften – mit dem Darstellungsmerkmal maximaler Explikation einhergehen, sei implizites Wissen im Allgemeinen als sprachlich nur schwer darstellbar anzusehen.⁶

Dynamik, Auseinandersetzung, Neuerung – mit einem Wort Wissenszuwachs im Sinn auch der Hinterfragung bestehender Ansätze – sind Polanyi zufolge nur bei lebendiger Kontroverse, unter Umständen sogar Irritation und aufgrund von neuen Denkanstößen möglich. Demgemäß soll auf dem Weg der Einbeziehung des impliziten Wissens der Schritt von der *Datenverarbeitung* im Sinne der Verarbeitung expliziten Wissens zur *Wissensverarbeitung* vollzogen werden (vgl. von Hahn 2001: 53).

⁵ Die gestalttheoretische Orientierung Polanyis gehört zu den Grundlagen seiner Unterscheidung von Wissen und Können: „Science is operated by the skill of the scientist and it is through the exercise of his skill that he shapes his scientific knowledge. We may grasp, therefore, the nature of the scientist's personal participation by examining the structure of skills.

I shall take as my clue for this investigation the well-known fact that *the aim of a skilful performance is achieved by the observance of a set of rules which are not known as such to the person following them*. For example, the decisive factor by which the swimmer keeps himself afloat is the manner by which he regulates his respiration he keeps his buoyancy at an increased level by refraining from emptying his lungs when breathing out and by inflating them more than usual when breathing in: yet this is not generally known to swimmers. A well-known scientist, who in his youth had to support himself by giving swimming lessons, told me how puzzled he was when he tried to discover what made him swim; whatever he tried to do in the water he always kept afloat.“ (Polanyi 1958: 49).

Wissen und Können – wesentlich unterschieden durch den erfolgreiche Verwendung von (Sprach-)Zeichen einerseits und die Erfahrung, das sprachliche Explikation das Können sogar behindern kann, andererseits – sind dabei Polanyi zufolge nicht als Opposition zu verstehen: „The following examples should illustrate the immense range of mental powers generated by the simple machinery of denoting, reorganizing and reading, and should show at the same time that though our powers of thought be ever so much enhanced by the use of symbols, they still operate ultimately within the same medium of unformalized intelligence which we share with the animals.“ (Polanyi 1958, 82).

⁶ Vgl. hierzu Schiewer 2009a.

Und wenn tatsächlich davon auszugehen ist, dass Teile des Wissens implizit sind, wie unter anderem von der Psychologie und der aktuellen Künstlichen-Intelligenz-Forschung bestätigt wird, dann verdienen die Möglichkeiten und Prozesse der Explizierbarkeit, Versprachlichung und des Verstehens impliziten Wissens größte Aufmerksamkeit (vgl. Breithecker-Amend 1992: 199 f.; Oswald/Gardenne 1984; van der Meer/Klix 2003: 337 ff.).

Die analytische Erfassung und Darstellung des impliziten Wissens, das auch für die Ausübung jeder beruflichen Tätigkeit erforderlich ist, stellt jedoch eine Herausforderung dar. So wurde angesichts der Bedeutung, die Wissen als Wertschöpfungs- und Wettbewerbsfaktor in Wirtschaft und Industrie zukommt, das Wissensmanagement ins Zentrum moderner Unternehmensführung und des Personalmanagements gerückt (vgl. z.B. Schanz 2006 und 2007).

Dabei ist zu betonen, dass die Berücksichtigung nicht-expliziten Wissens nicht in Konkurrenz zu expliziten Wissens- und Darstellungsformen wahrzunehmen ist, sondern als ein hinzukommender Differenzierungs- und Wertschöpfungs-faktor. Eine komplementäre Wissenstypologie, die ein funktional differenziertes Nebeneinander verschiedener Wissens- und Darstellungstypen vorsieht, erlaubt es, sowohl von dem Innovations- und Entwicklungspotential zu profitieren, das dem gezielten Abweichen von normativen Standards inhärent sein kann, als auch, es in nachfolgenden Phasen der begrifflichen Präzisierung und Explizierung zu evaluieren. Polanyi beschreibt dies im Zusammenhang seiner Auseinandersetzung mit Prozessen des Problemlösens:

The manner in which the mathematician works his way towards discovery, by shifting his confidence from intuition to computation and back again from computation to intuition, while never releasing his hold on either of the two, represents in miniature the whole range of operations by which articulation disciplines and expands the reasoning powers of man. This alternation is asymmetrical, for a formal step can be valid only by virtue of our tacit confirmation of it. Moreover, a symbolic formalism is itself but an emodiment of our antecedent unformalized powers – an instrument skillfully contrived by our inarticulate selves for the purpose of relying on it as or external guide. The interpretation of primitive terms and axioms is therefore predominantly inarticulate, and so is the process of their expansion and re-interpretation which underlies the process of mathematics. The alternation between the intuitive and the formal depends on tacit affirmations, both at the beginning and at the end of each chain of formal reasoning.

Insofern betrifft das implizite Wissen *per se* den Gedanken einer Integration von Wissen und Können sowie die Binnenstrukturen des Erfahrungswissens und die Grenzen des Könnensaufbaus durch Belehrung und Schulung; mit diesen Facetten stößt es vor allem im englischsprachigen Raum auf das Interesse der mit dem Theorie-Praxis-Problem bestens vertrauten Berufsbildungsforschung (vgl. Neu-

weg⁷2006: 581). Aus diesem Grund stellt es auch einen hervorragend geeigneten Ausgangspunkt für die Reflexion der Praxisrelevanz akademischer Lehre und Forschung dar.

In jüngerer Zeit finden sich erste Stellungnahmen, in denen dem impliziten Wissen – ähnlich wie Pierre Bourdieus praktischer Logik – eine zentrale Bedeutung für die Besonderheit von Kultur- und Sprachgemeinschaften zugestanden wird.⁷ Joachim Renn spricht zum Beispiel von einer „sprachpragmatischen Kulturtheorie“ (Renn 2004). Die „(kulturwissenschaftliche) Möglichkeit der konkreten Bestimmung und Beschreibung der Einheit einer Lebensform liegt auf der Ebene des impliziten Sprach- und Handlungswissens, das nicht ohne Verluste in den Modus expliziten Regelwissens überführt werden kann.“ (Renn 2004: 438). Die sprachliche Praxis innerhalb einer Lebensform, wie zum Beispiel die Normen der Verwendung von Sprechakten, Begrüßungsroutinen etc. sind auf vorsprachlicher und damit prä-expliziter Ebene verankert (vgl. Renn 2004: 439). Ja, sie müssen sogar, um ihre Aufgabe einer Regelung jedes sozialen Handelns sowie des interaktiven und kommunikativen Miteinanders erfüllen zu können, unformuliert sein: „Das Wissen, wie man etwas macht, wie wir, die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft handeln, enthält notwendig mehr als nur das, was man sagen, ausdrücken und explizieren kann.“ (Renn 2004: 439)

Damit wird deutlich, dass das implizite Sprachwissen eine – wenn nicht *die* – zentrale Herausforderung sowohl für jede interkulturelle Kommunikation als auch das Verstehen fremder Kulturen darstellt. Denn nur wenn die impliziten Grundlagen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft berücksichtigt werden, können sinnverstehende Annäherungen (vgl. Alfred Schütz) an das Fremde erfolgen. Aus diesem Grund haben die Überlegungen Michael Polanyis das Potential zu einem wesentlichen Baustein für die dringend erforderliche Fortentwicklung der theoretischen Fundierung interkultureller Kommunikation.

Ein bedeutender Beitrag zur Theorie und Praxis jeder Auseinandersetzung mit Interkulturalität kann darin bestehen, das Konzept unter Einbeziehung der ungarischen wissenschaftsgeschichtlichen Kontexte aus sprach- und kulturwissenschaftlicher Sicht sorgsam zu erforschen und zunächst exemplarisch in der Analyse von Prozessen des Kulturkontakts und Fremdverstehens vergleichend anzuwenden.⁸

⁷ Der mehrsprachige Polanyi bezieht sich seinerseits immer wieder auf seine Erfahrungen im Umgang mit verschiedenen Sprachen und bezieht explizit eine forciert sprachrelativistische Position (vgl. Polanyi 1958: 112).

⁸ Dass es hierbei keineswegs nur um das Feld der so genannten anthropologischen Kernbereiche wie Familie, Geburt etc. geht, wird deutlich, wenn man sich folgendes klar macht: Vertrauen einschließlich seiner Herstellung durch sprachliche Mittel ist als ein Musterbeispiel für die Notwendigkeit und Tragfähigkeit von implizitem Wissen zu betrachten. In Situationen expliziter Sicherheit sei kein Vertrauen erforderlich (vgl.

Welche Instrumente stehen hierfür im Ausgang von Polanyis Wissensbegriff des Impliziten zur Verfügung?

2. Perspektiven der Linguistik, Literatur- und Kulturwissenschaft

Spezifisch germanistische Kompetenzen und Forschungsdesiderate im Bereich des impliziten Wissens werden in der Untersuchung „Noch mehr von der Natur lernen“ von dem Hamburger Germanisten und Computerlinguisten Walther von Hahn aufgezeigt (vgl. von Hahn 2001). Interessante Hinweise zur Bedeutung der linguistischen Pragmatik für das implizite Wissen finden sich auch in den Ausführungen von Rainer Kuhlen zum impliziten Wissen in den Informations- und Kommunikationswissenschaften (vgl. Kuhlen 2001). In jüngerer Zeit haben neben Joachim Renn, zum Beispiel Peter Hanenberg (vgl. Hanenberg 2010, i.E.) und Uwe Wirth (vgl. Wirth 2008) den Begriff für die Kultur- und Literaturwissenschaften entdeckt.

Generell appliziert Walther von Hahn Implizitheit zunächst auf den sprachlichen Kontext und damit auf alles, was auf den möglichen Sinn der Äußerung Einfluss nimmt (vgl. von Hahn 2001: 44). Dies bezieht sich auf die Kommunikationsteilnehmer in ihren spezifischen Rollen, auf Sprechzeit und Ort der Äußerung, den sprachlichen Kontext, die gestische Begleitung der Äußerung, die unmittelbare Umgebung der Kommunikationsteilnehmer, ihre augenblickliche Verfassung, ihre Vorgeschichte, weiterhin beliebige und beliebig weit entfernte physische, soziale und historische Fakten. Walter von Hahn führt dazu zahlreiche konkrete Beispiele aus Morphologie, Lexikon, Syntax, Semantik mit Konnotationen, Präsuppositionen und Vagheit, Text und Diskurs an. Weiterhin

Kuhlen 2001: 77 f.). Hingegen ist es in Situationen informationeller Unterbestimmtheit nötig, wenn wir uns zum Beispiel technischen oder informationellen Systemen anvertrauen, ja uns ihnen, da wir keine andere Wahl haben, anvertrauen müssen. Vertrauen kompensiert also fehlende explizite Gewissheit. Wenn wir Vertrauen schenken, handeln wir so, als ob wir Sicherheit hätten. Dies gilt heute in besonderem Maß, wenn wir – in ihrem Funktionieren von uns kaum durchschaute – elektronische Produkte und Informationstechnologien nutzen. Ein bewährtes Verfahren zur Erzeugung dieses Vertrauens besteht in der Nutzung von Metaphern, wie z.B. der Schreibtisch- oder *desktop*-Metapher, mit der die graphische Benutzeroberfläche von Computern bezeichnet wird. Damit gewinnen dann natürlich auch hier kulturelle Kontingenzfaktoren erhebliche Bedeutung. Rainer Kuhlen betont zu Recht, dass kulturelle Hintergründe für die Informationsverarbeitung eine wichtige Rolle spielen. In jedem Fall müssen sich aus diesem Grund global wirkende Informationssysteme aller Art mit dem Auswirkungen von Kultur auf den Umgang mit Wissen und Information einlassen.

hebt er hervor, dass komplexes Sprachverstehen niemals durch Erklären, sondern durch impliziten Sprachgebrauch und ebenfalls teilweise implizites Weltwissen erlernt wird. Erst die psycholinguistische Forschung lasse darauf hoffen, diese Phänomene in Regeln fassen zu können.

Insgesamt sind die Gegenstandsbereiche, Diskussionsansätze und Methoden der linguistischen, literatur- und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Aspekten des impliziten Wissens außerordentlich vielfältig. Deren systematische Erfassung wurde bislang jedoch nicht ausreichend forciert. Als ein Schritt in diese Richtung einer systematischen Aufarbeitung soll die folgende Übersicht dienen, in der die betreffenden Gegenstandsbereiche, Diskussionsansätze und Methoden im Bereich des impliziten Wissens in möglichst vielen ihrer bislang greifbaren Dimensionen zusammengestellt werden. Erschwert werden die Erarbeitung und kontinuierliche Fortschreibung einer solchen Übersicht unter anderem dadurch, dass entsprechende Ansätze vielfach ohne explizite Bezugnahme auf Polanyis Werk entwickelt werden:

A. Gegenstandsbereiche der Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften

- Der gesamte Komplex des *Verstehens* und *Interpretierens* – und damit traditionelle Kerngebiete der Germanistik – bezieht sich auf über weite Strecken implizit ablaufende Prozesse. Angesprochen sind damit die Bereiche der *Verstehensforschung*, der *linguistischen Hermeneutik*, der literaturwissenschaftlichen *Interpretation* und das große Feld des *interkulturellen Fremdverstehens*.
- Unter dem Aspekt der *Semantik* haben Angelika Linke und Markus Nussbaumer Konzepte des Impliziten erfasst. Sie unterscheiden das Implizite als nicht ausdrücklich Gesagtes – im Unterschied zum ausdrücklich Gesagten – von der Dichotomie wörtlicher versus nichtwörtlicher Bedeutung. Weiterhin beziehen sie das Implizite auf konventionell-verwendungsinvariante semantische Aspekte wie Präsuppositionen und Implikationen, ebenso wie auch auf eine Reihe verwendungsvariabler Aspekte, die dem Bereich der *Pragmatik* zugerechnet werden (vgl. auch den Überblick in: von Hahn 2001). Hierbei streifen sie auch Fragen der *Textsortenspezifität* und weisen richtig darauf hin, dass Implizitheit ein textsortenspezifisches Merkmal darstellt: Es besteht ein systematischer Zusammenhang zwischen spezifischen Textgattungen und Graden des Impliziten (vgl. Linke/Nussbaumer 2000: 447). Erwähnt werden hier von Linke und Nussbaumer einerseits literarische Texte als Beispiel von Textsorten, die in besonderem Maß zur eigenständigen Auseinandersetzung anregen, und andererseits Gesetzestexte, in denen eine maximale Ausformulierung angestrebt wird und die Interpretationen nur in möglichst geringem Umfang zulassen sollen.
- Felder wie die (Satz-)Semantik, die historische Semantik und Metaphernforschung betreffen variable, unterschwellig-konnotative und insofern implizite Bedeutungen.

- Sämtliche Bereiche der Sprachverwendung einschließlich des alltäglichen, wissenschaftlichen und literarischen Sprachgebrauchs gehen mit *kulturellen Variabilitäten* einher, so dass vergleichende Analysen auch implizite Bedeutungskomponenten zu erfassen haben.
- In *kommunikationstheoretischer Hinsicht* sind pragmatisch-kulturrelative Kommunikationsauffassungen grundlegend, die der Fallibilität von Verständigung Rechnung tragen (vgl. z.B. Gerold Ungeheuer 1987). Sie sind es, die zudem aktuelle und auch im Bereich von Justiz und Politik relevante Aufgaben, wie die Konfliktkommunikation, fundieren können.
- Einen weiteren Teilbereich des impliziten Wissens macht das Gebiet der *Emotionsforschung* aus, das seit einigen Jahren auch in der Germanistik stark zunehmende Aufmerksamkeit erhält. Von besonderem Interesse sind hier Ansätze, die die historische und kulturelle Variabilität von Emotionskonzepten, sprachlichem Ausdruck sowie der entsprechenden Handlungsfolgen akzentuieren.
- An der Schnittstelle von mentalistisch-kognitivistischen und linguistisch-kommunikationswissenschaftlichen Gegenstandsbestimmungen respektive von *Linguistik und Psychologie* sind Konzepte zur Analyse mentaler Zustände und Repräsentationen wie *kognitive Karten (cognitive maps)*, *naive Theorien* und *mental models* angesiedelt (vgl. hierzu die anregende Diskussion in: Nothdurft 1998 und den psychologisch orientierten Ansatz von Edward Moss in: Moss 1995).
- Die Schnittstelle vom impliziten zum sprachlichen Wissen betrifft schließlich die Varietät des *Literatursprachlichen* und damit zentrale Interessen zahlreicher literarischer Autoren. So hat zum Beispiel Robert Musil die Frage der Versprachlichung impliziten Wissens im Ausgang von gestalttheoretischen Grundlagen intensiv reflektiert und auf dieser Basis seine Poetologie entwickelt (vgl. Schiewer 2004).

B. Diskussionsansätze

- Neben dem Konzept von Michael Polanyi sind eine ganze Reihe weiterer Ansätze und Konzeptionen, in denen zumindest der Sache nach Fragen des Impliziten eine Rolle spielen, hervorzuheben. *Philosophische, pragmatische, (wissens)-soziologische, kulturwissenschaftliche* und *linguistische* Orientierungen überlappen sich dabei, so dass hier Ludwig Wittgensteins späte Schriften ebenso zu nennen sind wie die entsprechenden Überlegungen Alfred Schütz', Gerold Ungeheuers, Pierre Bourdieus, Karin Knorr Cetinas, John Searles oder Clifford Geertz'.

C. Methoden

- Als besonders ergiebig erweist sich die Sichtung der methodischen Ansätze zur Aufdeckung verdeckter, hintergründiger oder unsichtbarer Regeln, die der Soziologe Werner Rammert in seinem Beitrag zu der Studie des *Bundesministeriums für Bildung und Forschung* zusammengestellt hat (vgl. auch

Rammert 2007: 147-166). Sie weisen direkte Anknüpfungspunkte zu auch linguistischen Konzepten auf wie der *teilnehmenden Beobachtung* mit der Einfühlung, der Rollenübernahme sowie dem Erlernen kultureller Praktiken in der *Gesprächsanalyse*, der *ethnographischen Beschreibung* (Clifford Geertz), *ethnomethodologischen Krisenexperimenten* (Harold Garfinkel) der *Konversationsanalyse*, *Videoanalysen*, *Interaktivitätsanalysen* von Mensch-Objekt-Beziehungen, der *Auswertung von Skizzen und Materialien*, *Narrativen Interviews*, *Selbstkommentierungen* bei einer Tätigkeit, objektiv-hermeneutischen *Textanalysen* und impliziten Deutungsmustern, der *Konversationsanalyse* mit der Beschreibung impliziter Verlaufsmuster sowie Verfahren der *Triangulation* (Anselm Strauss).

Damit ergeben sich zahlreiche Instrumente und Ansatzpunkte der Untersuchung kultureller Implizitheit, deren Untersuchung im Einzelnen unverzichtbar ist für jedes kulturhermeneutische Verstehen ebenso wie für erfolgreiche Kommunikations- und Austauschprozesse auf kulturübergreifender Ebene. Denn erst auf der Basis detaillierter Erkenntnisse im Bereich des kulturell jeweils Impliziten bis hin zur variablen Ausgestaltung von Sprechakten, kommunikativen Gattungen, durch den jeweiligen Emotionswortschatz indizierten Handlungsimpulsen etc. sind Begegnungen mit dem Fremden – und insbesondere dem gar nicht so fern erscheinenden Fremden – möglich, die nicht mehr auf das Beschwören so brüchig-idealischer Konzepte wie Empathie und Dialogrationalität angewiesen sind.

Gleichzeitig eröffnen sich an dieser Schnittstelle von Wissenstheorie in der Tradition Polanyis einerseits und sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen zur Untersuchung impliziter Wissensformen andererseits spezifische Möglichkeiten der Integration dieser Forschungskomplexe. In einer ganzen Reihe von Anwendungsfeldern des Wissensmanagements, der ‚distributed cognition‘ sowie des kollaborativen Lernens beispielsweise in Schule und Studium, im Fremdsprachenunterricht und nicht zuletzt in Wirtschaftsunternehmen können die so abgestützten Formen der Wissensmodellierung ihre Fruchtbarkeit erweisen.

Literatur

- Breithecker-Amend, Renate 1992: Wissenschaftsentwicklung und Erkenntnisfortschritt. Zum Erklärungspotential der Wissenschaftssoziologie von Robert K. Merton, Michael Polanyi und Derek de Solla Price. Münster/New York: Waxmann.
- Bridgman, Percy Williams 1927: *The Logic of Modern Physics*. New York: MacMillan.
- Fischer, Frank/Mandell, Alan 2009: Die verborgene Politik des impliziten Wissens: Michael Polanyis Republik der Wissenschaft, in: *Leviathan* Vol. 37, Number 4/Dezember 2009, 533-557.
- Greeno, James G. 2006: Learning in Activity, in: *The Cambridge Handbook of the Learning Sciences*, ed. by R. Keith Sawyer. Cambridge: University Press, SS. 79-96.

- Hahn, Walter von 2001: Nicht-explizites Wissen in der Computerlinguistik, in: Radermacher 2001, Teil 3, 41-55.
- Hanenberg, Peter 2010: Kulturelle Prägung, interkulturelles Lernen und implizites Wissen, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache (Intercultural German Studies), Thematischer Teil „Interkulturelle Germanistik in der interdisziplinären Kooperation. Kulturwissen – Informationstechnologie – Wirtschaftspraxis“, hg. von Gesine Lenore Schiewer (i.E.).
- Imel, Susan 2003: Tacit Knowledge, in: Educational Resources Information Center (ERIC), No. 46, HYPERLINK <http://www.cete.org/acve/docs/tia00114.pdf>.
- Jaenecke, Peter 2000: Ist ‚Wissen‘ ein definierbarer Begriff?, in: Globalisierung und Wissensorganisation: Neue Aspekte für Wissen, Wissenschaft und Informationssysteme, hg. von H. Peter Ohly et al. Proceedings der 6. Deutschen ISKO-Tagung, Hamburg 1999. Ergon: Würzburg, 67-82.
- Klappacher, Christine 2006: Implizites Wissen und Intuition. Warum wir mehr wissen, als wir zu sagen wissen: Die Rolle des Impliziten Wissens im Erkenntnisprozess. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Klüver, Jürgen 1994: Artikel ‚Operationalismus‘ in: Handlexikon der Wissenschaftstheorie, hg. von Helmut Seiffert und Gerard Radnitzky. München: dtv, 236-239.
- Kuhlen, Rainer 2001: Nicht-explizites Wissen aus der Sicht der Informationswissenschaft, in: Radermacher 2001, Teil 3, 69-75.
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus 2000: Konzepte des Impliziten: Präsuppositionen und Implikaturen, in: Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, hg. von Klaus Brinker et al. 1. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter, 435-448.
- Mittelstrass, Jürgen 2002: Transdisciplinarity – New Structures in Science, in: Innovative Structures in Basic Research. München: Max-Planck-Gesellschaft, 43-54.
- Moss, Edward 1995: The Grammar of Consciousness. An Exploration of Tacit Knowing. New York: St. Martin's Press.
- Lahno, Bernd 2005: Vertrauen, in: Emotionen, Markt und Moral, hg. von Uwe Mummert und Friedrich L. Sell. Münster: LIT Verlag, 93-120.
- Neuweg, Hans Georg 2004: Könnerschaft und implizites Wissen. Zur lehr-lerntheoretischen Bedeutung der Erkenntnis- und Wissenstheorie Michael Polanyis. Münster u.a.: Waxmann.
- Neuweg, Hans Georg 2006: Implizites Wissen als Forschungsgegenstand, in: Handbuch Berufsbildungsforschung, hg. von Felix Rauner. Bielefeld: Bertelsmann, 581-588.
- Nonaka, Ikujiro/Takeuchi, Hirotaka (1995): The Knowledge-Creating Company. How Japanese Companies Create the Dynamics of Innovation. New York: Oxford.
- Nothdurft, Werner 1998: Wortgefecht und Sprachverwirrung. Gesprächsanalyse der Konfliktsicht von Streitparteien. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meer, Elke van der/Klix, Friedhart 2003: Die begriffliche Basis der Sprachproduktion, in: Hermann/Grabowski 2003, 333-359.

- Oswald, Margit/Gadenne, Volker 1984: Wissen, Können und künstliche Intelligenz. Eine Analyse der Konzeption des deklarativen und prozeduralen Wissens, in: Sprache und Kognition, Jg. 3, 173-184.
- Picard, Rosalind W. 1997: Affective Computing. Cambridge Mass.: MIT Press.
- Polanyi, Michael 1958: Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy. London: Routledge & Kegan Paul.
- Polanyi, Michael 1952: The Stability of Beliefs, in: British Journal for the Philosophy of Science 3 (November, 1952), 217-232.
- Polanyi, Michael 1966: The Tacit Dimension. New York: Doubleday & Company.
- Radermacher, Franz J. et al. 2001: „Management von nicht-explizitem Wissen: Noch mehr von der Natur lernen. Abschlussbericht“. Erstellt vom Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung (FAW Ulm) im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. März 2001. Online:
http://www.faw-neu-ulm.de/uploads/media/BMBF_Studie_Teil_1.pdf
http://www.faw-neu-ulm.de/uploads/media/BMBF_Studie_Teil_2.pdf
http://www.faw-neu-ulm.de/uploads/media/BMBF_Studie_Teil_3.pdf
- Rammert, Werner 2001: Nicht-explizites Wissen in Soziologie und Sozionik – Ein kursorischer Überblick, in: Radermacher 2001, Teil 3, 113-136.
- Rammert, Werner 2007: Technik – Handeln – Wissen. Zu einer pragmatistischen Technik und- Sozialtheorie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reins, Armin 2006: Corporate Language. Wie Sprache über Erfolg oder Misserfolg von Marken und Unternehmen entscheidet. Mainz: Hermann Schmidt.
- Renn, Joachim 2004: Perspektiven einer sprachpragmatischen Kulturtheorie, in: Handbuch der Kulturwissenschaften. Paradigmen und Disziplinen, hg. von Friedrich Jaeger und Jürgen Straub. Bd. 2. Stuttgart/Weimar: Metzler, 430-448.
- Rossmann, Alexander 2001: Personal- und Organisationsberatung, in: Radermacher 2001, Teil 3, 137-147.
- Sachsse, Hans 1994: Artikel ‚Technik‘, in: Handlexikon der Wissenschaftstheorie, hg. von Helmut Seiffert und Gerard Radnitsky. München: dtv, 358-361.
- Schanz, Günther 2006: Implizites Wissen. Phänomen und Erfolgsfaktor – Neurobiologische und soziokulturelle Grundlagen – Möglichkeiten problembewussten Gestaltens. München/Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Schanz, Günther 2007: Lässt sich – und wie lässt sich – implizites Wissen managen?, in: Zeitschrift für Management, Heft 3, Juli 2007, 2. Jg., 268-293.
- Schiewer, Gesine Lenore 2004: Poetische Gestaltkonzepte und Automatentheorie. Arno Holz – Robert Musil – Oswald Wiener. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Schiewer, Gesine Lenore 2009a: Wissenstypologie im Horizont von Wissenschaftssprache und Texttheorie – Oder: Kant-Theorien vs. F Schlegel-Theorien, in: Typen von Wissen – begriffliche Unterscheidung und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers (= Transferwissenschaften 6), hg. von Tilo Weber und Gerd Antos. Frankfurt am Main, Lang, 50-75.

- Schiewer, Gesine Lenore 2009b: Brücken bauen zu Technologie und Praxis in der interkulturellen Germanistik: Implizites Wissen (tacit knowing and knowledge) und Sprache, in: Wie kann man vom ‚Deutschen‘ leben? Zur Praxisrelevanz der Interkulturellen Germanistik, hg. von Ernest W.B. Hess-Lüttich gemeinsam mit Peter Colliander und Ewald Reuter Frankfurt am Main. Lang (Reihe „Cross Cultural Communication“, Bd. 17), 81-105.
- Schiewer, Gesine Lenore 2010: Kulturwissen und Sprache – Quellen der sprachpragmatischen Kulturwissenschaft in der ungarischen Philosophie, in: Begegnungsraum Ostmitteleuropa. Deutsche Sprache und Kultur im interkulturellen Raum, hg. von Ernest W.B. Hess-Lüttich (i.E.).
- Schwaninger, Markus 2001: Nicht-explizites Wissen und Managementlehre: Organisationskybernetische Sicht, in: Radermacher 2001, Teil 3, 149-164.
- Sexl, Martin 1995: Sprachlose Erfahrung? Michael Polanyis Erkenntnismodell und die Literaturwissenschaften. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Spinner, Helmut F 1994: Der ganze Rationalismus einer Welt von Gegensätzen. Fallstudien zur Doppelvernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Straub, Jürgen et al. (Hg.) 2007: Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Thomas, Alexander/Kinast, Eva-Ulrike/Schroll-Machl, Sylvia (Hg.) 2003: Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation, 2 Bd.e. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tisdale, Tim 1998: Selbstreflexion, Bewusstsein und Handlungsregulation. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Ungeheuer, Gerold 1987: Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen, in: ders, Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen, hg. und eingel. Von J.G. Juchem. Mit einem Nachwort von H.-G. Soeffner und T. Luckmann. Aachen: Rader, 290-338.
- Wehner, Theo 2001: „Nicht-explizites Wissen“ – Die Position der Arbeits- und Organisationspsychologie, in: Radermacher 2001, Teil 3, 181-193.
- Willke, Helmut 2001: Systemisches Wissensmanagement. Stuttgart: Lucius und Lucius.
- Wirth, Uwe 2008: Vorüberlegungen zu einer Logik der Kulturforschung, in: Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte, hg. von Uwe Wirth. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9-67.